

## “Hoffnungs(t)räume“ (Ps 126)

Predigt am Ewigkeitssonntag 2020 für die Schlosskirchengemeinde, Universität Bonn  
(Aufzeichnung im Kunstmuseum Bonn)

Gottesdienstreihe des WS 2020: „Wo sich Lebens- und Sinnräume öffnen.  
Zwischen Begrenzungs- und Entgrenzungserfahrungen“

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter Daniel Rossa*

Gnade sei mit euch und Friede von dem,  
der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

(1.) den Sonntag, den wir heute begehen, kann man sowohl Totensonntag nennen, als auch Ewigkeitssonntag. Der Eingangsteil des Gottesdienstes mit Psalm 90 war eher am Totensonntag ausgerichtet, also daran, Trauer einen Ausdruck zu geben. Mit der Gnadenzusage – „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ (Ps 18,30b) – hat sich das gewandelt, sodass ab da der Gedanke des Ewigkeitssonntags, der Gedanke des Trosts, der Hoffnung, des Getrostseins stärker betont wurde.

In diesem Zusammenhang haben wir auch auf Ps 126 (VV. 1.2a) gehört, in dem es heißt

„Wenn der HERR die Gefangenen Zions erlösen wird,  
so werden wir sein wie die Träumenden.  
Dann wird unser Mund voll Lachens  
und unsre Zunge voll Rühmens sein.“

Hoffnungsträume, Hoffnungsräume – hieraus entstand der Titel und die Idee zu diesem Gottesdienst: Das Jenseits, regt wohl, wie nichts anderes, unsere Fantasie und Vorstellungskraft an. Sich auszumalen, was uns nach dem Tod erwartet, sich auf kreative Weise der Frage zu stellen, wo die Menschen hingehen, die als lebendige Menschen gerade noch Teil unseres Lebens waren und dann plötzlich nicht mehr ansprechbar sind, nicht mehr auf uns reagieren, uns vollkommen entzogen sind. Wo sind sie dann? Wo werde ich sein, was passiert mit mir nach dem Tod? Oder schlicht und ergreifend, wie das Imanuel Kant formulierte: „Was darf ich hoffen?“<sup>1</sup>

(2.) In Psalm 126 war nicht nur vom Träumen, sondern auch von den „Gefangenen Zions“ die Rede und in dem vorhin immer wieder eingeblendeten Lied „Wachte auf, ruft uns die Stimme“ (EG 147), ist ebenfalls die Rede von „Zion“ und von den Wächtern auf den Zinnen der Stadtmauer Jerusalems: Die Rede vom Zion, dem Berg in Jerusalem auf dem der Tempel stand, und von der Stadt Jerusalem sind dabei selbst bereits wieder Vorstellungen, Metaphern, Sprach- und Sinnbilder, in denen Endzeit- und Jenseitsvorstellungen anklingen. Sie entstammen dem hebräischen und später jüdischen Kontext, in dem seit dem Exil, nach Verlust der Souveränität des eigenen Staats, zumindest für die Endzeit, für die letzte Zeit, die Hoffnung auf eine durch Gott bewirkte Wiederherstellung des eigenen Staates, der eigenen Souveränität, der Befreiung Zions und seines Volkes die wachgehalten wurde.

---

<sup>1</sup> *Immanuel Kant*: Logik, AA IX, 25, in: Universität Duisburg-Essen (Hg.), Akademieausgabe von Immanuel Kants Gesammelten Werken, <[Kant: AA IX, Immanuel Kant's Logik Ein ... , Seite 025 \(uni-duisburg-essen.de\)](https://www.uni-duisburg-essen.de/~kants)> (10.12.2020).

In der Alten Kirche übernahmen die Kirchenväter diese uneigentliche Rede von Jerusalem und Zion, die auch heute breiteren Kreisen jedenfalls aus dem populären Adventslied „Tochter Zion“ vertraut ist, mit dem im Advent auf Weihnachten einstimmt, selbst wer den tieferen Sinn des Textes nicht versteht. Jerusalem ist jedenfalls bei den Kirchenvätern das Beispiel schlechthin, um Sprache bildlich zu verstehen. Cassian erläutert an Jerusalem die Lehre vom vierfachen Schriftsinn.<sup>2</sup> Damit gemeint ist: Nicht überall, wo in der Bibel von Jerusalem die Rede ist, sei das historische Jerusalem gemeint – also der Vorgänger der heutigen Stadt im Staate Israel. Die letzte der in dieser Lehre des Verstehens entfaltenen vier verschiedenen Bedeutungen Jerusalems, die sog. anagogische, d.h. die hinaufführende, emporhebende Bedeutung, ist die Deutung Jerusalems auf die Endzeit, die Vollendung, auf das Jenseits. Jerusalem wird darin zur Chiffre, zur Metapher für das Paradies, den Himmel, das ewige Leben, das Leben nach dem Tod: Die Vorstellung Jerusalems als Flucht- und Zielpunkt des eigenen Lebens, den Ort an den die Auferstehung hinaufführt.

(3.) Jerusalem ist bei Leibe nicht das einzige Bild, dessen sich die Tradition schon früh bedient. Gerade habe ich schon Paradies und Himmel genannt – Garten und der blaue oder „bestirnte Himmel“ (Kant) über mir: Beide Bilder der Hoffnung, Hoffnungsträume, Hoffnungsräume. Der Garten symbolisiert – das haben wir unter Corona in diesem Jahr noch einmal erlebt – einen Lebensraum im Freien, an der frischen Luft. Der Blick in den Himmel richtet uns auf, erhebt, weitet und entspannt den Blick nach so manchen stundenlangen Zoom-Konferenzen. Aber auch das heute eher in evangelikalen Kreisen oder der Konfirmationsarbeit durch Youtube-Videos bekannte Bild des Todes als Geburt und der Vergleich unseres Lebens hier mit dem Embryo im Mutterleib stammt bereits aus der Alten Kirche: Er ist spätestens bei Gregor von Nyssa zu finden.<sup>3</sup> Bereits bei dessen Bruder Basilius findet man das antike Bild des Schmetterlings (auf Fliege zeigen) christlich auf den Übergang ins Jenseits gedeutet: „Die Raupe repräsentiert das [sc. irdische] Leben, die Puppe [bzw. der Kokon] den Tod, der S[chmetterling] die Auferstehung“.<sup>4</sup> Diese Naturbilder eines Übergangs, einer Transformation und Verwandlung vermögen etwas, was man als *reframing*, d.h. als Neurahmung oder Umperspektivierung verstehen kann: Etwas erscheint plötzlich aus einer anderen Perspektive – und dadurch „in anderem Licht“, d.h., es wird anders oder neu verstanden: Der Tod könnte nicht das Ende, sondern ein Übergang sein, so die Hoffnung in diesen Sprachbildern von Embryo oder Schmetterling.

(4.) Diese fantasievolle und vorstellungshafte Sprache der Bilder eröffnet noch einmal ganz neue, andere Räume und Freiheiten, um so etwas wie den Tod zu betrachten, als das etwa der naturwissenschaftliche und selbst der philosophische Sprachgebrauch des Begriffs zu eröffnen vermögen. Aus diesem Grund, haben wir den Gottesdienst hierher, ins Kunstmuseum in Bonn verlegt. Die Rede von Rahmen, von Bildern, Perspektive, davon, dass etwas in anderem Licht erscheint, weist nicht von ungefähr eine so große Nähe zur Kunst auf. Deshalb haben wir heute große Teile der Liturgie mit Gedichten bestritten, weil sie andere Dimensionen ansprechen und eröffnen, als wenn wir Obduktionsberichte vorgelesen hätten. Und nicht nur bildende Kunst

---

<sup>2</sup> Vgl. *Cassianus*: coll. 14,8.; in deutscher Übersetzung als *Cassianus*: Vierundzwanzig Unterredungen mit den Vätern (Collationes patrum). 8. Von der geistlichen Wissenschaft, in: Sämtliche Schriften des ehrwürdigen Johannes Cassianus : erster Band / aus dem Urtexte übers. von Antonius Abt. (Bibliothek der Kirchenväter, 1 Serie, Band 59), Kempten 1879, digital zugänglich unter: BKV im Internet, bearb. v. Uwe Holtmann, <<http://www.unifr.ch/bkv/kapitel.php?abschnittnr=3064&ordnung=7>> , 04.04.2008 (10.12.2020).

<sup>3</sup> Vgl. *Wilhelm Blum*: Eine Verbindung der zwei Höhlengleichnisse der heidnischen Antike bei Gregor von Nyssa, in: *Vigiliae Christianae* 28 (1974), 43-49, hier: 48f. Als Herkunftsnachweis verweist Blum a.a.O., 45.48.49 hierfür auf *De mortibus GNO* IX, 28-68, bes. 46.18-24.

<sup>4</sup> *Gerhard Seib*: Art. Schmetterling, in: LCI IV, Darmstadt 2012, 96. Als Herkunftsnachweis verweist Seib ebd. auf „Basil, Hexameron VIII 8 (PG 29, 184s).

und Poesie, auch die anderen Künste haben das Potential die Trauersituation anders zu erleben und uns für Jenseitsvorstellungen oder Hoffnung zu öffnen: Wenn das Kunstmuseum wieder für Besucher\*innen geöffnet ist, müssen sie schon allein Wegen der Architektur, wegen des Treppenhauses einmal herkommen: Es schafft eine sonderbare Erfahrung einerseits der Leere, des leeren Raumes, der Abwesenheit und andererseits macht es dieses Abwesende gerade anwesend, eröffnet ein Gefühl von Weite und Offenheit. Beide Dimensionen, Trauer und Trost, fließen/fallen hier ineins. Das ist eine besondere Erfahrung, die zwischen Erhabenheit und Mysterium changiert.

(5.) Auch, wenn man von Jenseitsvorstellungen singt, statt bloß von ihnen zu sprechen, ändert sich noch einmal was: Wer singt, denkt nicht bloß mit dem Kopf, sondern denkt und fühlt und ist dabei mit dem Herzen. – Schon, weil man zum Singen tief Luft holt und dann alles rauslassen kann, weitet sich auch hier der Blick, spürt man seinen Körper, sein Innerstes hier, in der Lungengegend, wo das Herz sitzt, das in der hebräischen Antike der Sitz der Identität, des Lebens und auch des Denkens, der Weisheit ist. Wovon ich singe, da stehe ich im Singen hinter – weil es zum Singen Haltung und mich mit meiner ganzen Körperspannung, mich „mit Leib und Seele“ braucht. Wer singt, fragt nicht, „ob’s denn wahr ist“ (K. Barth), sondern bleibt im Flow, vertraut sich Melodie und Text an, weil es in dem Moment darum geht, in der Aufführung präsent zu sein, damit das Aufgeführte gegenwärtig wird, damit sich die Wirklichkeit des Aufgeführten einstellen, seine „Wahrheit“ erscheinen kann. So können vermeintlich ganz und gar unreligiöse Menschen bei der Aufführung von Händels *Messiah* oder Bachs *Weihnachtsoratorium* plötzlich den Eindruck haben, dass „der Himmel offen steht“; sei es ob der Töne, sei es ob des gesungenen Textes:

„Tod, Teufel, Sünd und Hölle  
sind ganz und gar geschwächst.  
Bei Gott hat seine Stelle  
das menschliche Geschlecht.“

So das letzte Wort, das im Weihnachtsoratorium erklingt. Was außerhalb des Gesangs angefragt werden mag, weil es extrem steil ist, weil es „zu schön klingt, um wahr zu sein“, das empfinden diejenigen tieferen Schichten, in denen Töne und Worte im Musizieren Resonanz finden, – vielleicht das, was die Alten „Weisheit“ genannt haben – als etwas, was man „gefühlte“ oder intuitive Wahrheit nennen könnte. Es *fühlt* sich an, *als ob* es wahr *wäre*, es klingt, als *müsste* es wahr sein, wie schön, wenn es wahr *wäre*. Mit dieser Wahrheit *ist* die Welt eine bessere.

(6.) Bleibt die Frage, ob das solche Vorstellungsbilder rechtfertigt? Welche Aussagekraft, welchen Wahrheitsgehalt haben Jenseitsvorstellungen, wenn sie doch nicht überprüfbar sind? Welchen Charakter hat ihre Wahrheit?

Lieber, als das mit Ihnen und euch zu durchdenken, möchte ich kurz von einer Geschichte erzählen, an der sich beschreiben lässt, was ich meine. Sie erzählt von jemandem, der später Steinmetz geworden sei und einer Engelskulptur ein sehr irdisches Lächeln verliehen habe. Die Geschichte orientiert sich vermutlich am sog. lächelnden Engel von Reims<sup>5</sup> und erzählt den Ursprung dieses Lächelns: Als Junge wächst der spätere Steinmetz im Haushalt eines frömmlichen Onkels auf, der eher Jenseitsvorstellungen von Strafe und Gericht nachhängt. Daraus

---

<sup>5</sup> Eine frei zugängliche Photographie des lächelnden Engels von Reims finden Sie von Benutzer „Fab5669“: Cathédrale Notre-Dame de Reims (Marne, France). Statue de l'Ange au Sourire, CC BY SA 3.0, in: Wikimedia Commons, <[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/74/Cath%C3%A9drale\\_ND\\_de\\_Reims\\_-\\_Ange\\_au\\_sourire.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/74/Cath%C3%A9drale_ND_de_Reims_-_Ange_au_sourire.jpg)>, 25.09.2013 (10.12.2020).

entwickelt sich bei dem Jungen eine Angst vor der Dunkelheit. Als er zu Gast bei einer befreundeten Winzerfamilie ist, schickt ihn die Mutter des Hauses in die Tiefen des Kellers, um einen Wein zu holen. Als er sich nicht traut, geht sie mit ihm und führt ihn absichtlich nicht nur ein Stockwerk in die Tiefe, sondern tief hinein in die Kellergewölbe unter dem Weinberg. Dem Jungen wird bang und bänger je tiefer es in die Finsternis geht und immer wieder fragt er, ob dies das Letzte, ob dies das Ende sei. Die Hausmutter verneint immer wieder und in der letzten Tiefe öffnet sie schließlich eine Tür und gibt dabei zu verstehen „Das ist nun das Ende“. – Unverhofft steht der Junge geblendet im Licht des freien Tages. Die Kellergewölbe hatten einen Ausgang in den Weinberg.

Diese Erfahrung des lichten Tags inmitten der Finsternis, die man durchaus als Auferstehungserfahrung beschreiben könnte, und das schelmisch-gütige Lächeln der Hausmutter dabei, habe der spätere Steinmetz in das Lächeln des Engels gegossen. Hier, in diesem quasi erlebnispädagogischen Versuchsaufbau, findet sich diese Erfahrung poetischer, „gefühlter“, uns in der Tiefe anrührender Wahrheit.

(7.) „Alles nur schöner Schein“, könntet ihr, könntet Sie jetzt sagen. Das stimmt zwar, aber wieso verteufeln wir den Schein so? Wieso unterstellen wir, dass alles, was „nur“ Schein ist, automatisch nichts ist, keine „Wahrheit“ verkündet? Sind nicht Dinge, die unser Leben wesentlich ausmachen Schein? Liebe und Freundschaft lassen sich naturwissenschaftlich über Hormone oder evolutionäre Überlebensstrategien erklären. Dennoch taucht ihr Schein unser Leben erst in Licht und Wärme. Schein reichert unsere Wirklichkeit an und vermag sie darin zu verwandelt.

Weshalb geben wir uns in der Jahreszeit der tiefsten Nacht nicht mit derselben zufrieden, sondern erleuchten sie mit dem beliebtesten und hellsten Fest? Weshalb schmücken wir jetzt im Advent, wo es sonst so dunkel wäre unsere Fenster und Wohnungen mit Lichtern, Lichterbögen, Kerzen? Ökonomisch und ökologisch ist das nicht. Aber der warme Schein tut uns gut. Mit ihm bekennen wir Licht und Leben gegenüber der Dunkelheit. Wieso Wunschzettel an das Christkind, das geheimnisvoll die Geschenke bringt. Weil auch wir Erwachsene uns nach dem Schein sehnen, weil wir ihn zum Leben brauchen. Der Schein, der Glanz in Kinderaugen, verkündigt uns, das wir auf dem richtigen Weg sind.

Und Aktuell: Schauen Sie sich selber an: Sie sitzen jetzt sicherlich schon eine halbe Stunde hier vor dem Computer und schauen und hören uns zu. Sie haben begonnen innerlich mitzugehen, vielleicht haben sie sogar mit uns interagiert. Dabei ist doch niemand von uns wirklich hier.

– *Schnitt: Der Rest der Predigt erfolgte direkt vor der Kamera am heimischen Schreibtisch* –

Das hier ist doch nicht real, sondern Schein: Ich bin nicht hier drin, in ihrem Computer oder Handy. Sie hören bloß einer Aufzeichnung zu, ich bin eine optische Täuschung. Drehen Sie Ihren Bildschirm um 90° – sehen Sie: Nichts dahinter. Plötzlich ist die ganze Tiefendimension weg. Alles flach! Nur die Oberfläche bleibt zurück. Alles, was sie hier auf Ihrem Desktop sehen ist Schein, Illusion. Der Computerbildschirm ist der Rahmen 2.0; Bild reloaded. Alles bloß Schein. Wieso also schaut ihr euch das an, wenn es doch „nur“ Schein ist?

(8.) Doch von was für einer Bedeutung ist für uns alle dieser Schein auf dem Computerbildschirm oder aus dem Telefonhörer geworden, jetzt in der Corona-Zeit? Uni-Betrieb, Begegnung mit den Liebsten. All das wäre ohne den Schein, ohne das Lichtspiel auf dem Bildschirm unmöglich. Die Realität, unsere Lebenswirklichkeit wäre um so viel ärmer. Nein: Schein, Fiktio-

nen, Vorstellungen, Bilder sind nicht „nur“ Schein, also unwirklich oder „nur“ das Sahnehäubchen, auf das man auch mal verzichten kann. Schein, Vorstellungen, Bilder und Kunst sind ‚lebens-not-wendig‘. Sie machen unser Leben und das, was uns im Leben wichtig ist, maßgeblich aus und sie erschaffen Wirklichkeit.

(9.) Wie der Bildschirm unserer elektronischen Geräte sind Vorstellungen, Bilder, Kunstwerke und Fiktionen die Benutzeroberfläche, das *interface* zu unserer Lebenswirklichkeit – Hegel hätte vom „absoluten Geist“ gesprochen. Die Kunst des Scheins, der Schein der Kunst ist die Schnittstelle zu Geist und Leben, die Schnittstelle zum geistigen Leben und der geistigen Wirklichkeit, die *mehr* ist: *Mehr* als nur die Finsternis in Wintermonaten, *mehr* als nur die Einsamkeit in Corona-Zeiten. Das Lichtspiel des Scheins hält immer noch eine Tür bereit, wenn wir unten in der Tiefe des Kellers angekommen, am Boden zerstört sind. – Schein, Bilder, Vorstellungen, Fiktionen, Kunst: das ist ihre wundersame Kraft, die nicht von dieser Welt zu sein scheint: Sie öffnen den Blick in eine unerwartete Tiefendimension, wo doch eine Wand ist, wo man meinte, ans Ende gekommen zu sein.

Nehmt das Lichtspiel auf eurem Bildschirm oder noch besser: im Kino. Was ist der Bildschirm, wenn er ausgeschaltet ist, anderes als eine Wand? Wo diese Wand zum Bildschirm, zur Projektionsfläche, zum Transparent wird, da wird sie transparent hin auf eine Tiefendimension, die sich nicht im Sein der Wand selbst erschöpft, sondern die durch den Schein in die Welt kommt. Die solide Wand gibt einen Durchblick frei, öffnet sich hin auf eine andere Wirklichkeit. Wie passend, dass Microsoft sein Betriebssystem „Windows“, „Fenster“ genannt hat. Die Projektion eröffnet Tiefe, den Blick in eine andere Wirklichkeit. Das gilt nicht nur für das Lichtspiel des Bildschirms, sondern auch für dasjenige eines Bildes, eines Erinnerungsfotos und all der Formen von Kunst, Kreativität und Fatale. Sie eröffnen Räume: Hoffnungsräume, in denen Hoffnungsräume möglich werden, Lebensraum, in dem das Leben stets gewinnt: Weil es erträglich wird, weil es in Schöneres und Besseres verwandelt wird.

(10.) Das gilt auch für die Vorstellungen davon, was nach dem Tod sein wird, was hinter der Mauer des Todes liegt. Es wird nichts nützen, diese Grenze des Seins auf der Ebene des Seins einreißen zu wollen. Verliert sie ihre Funktion als Grenze, geht das Dahinter verloren. Liegt sie in Trümmern, ist Nichts gewonnen. Wo wir aber beginnen die Wände unserer Existenz – und damit auch die Mauer des Todes – als Transparent für den Schein, für Vorstellungen und Bilder zu begreifen, da wird sie durchsichtig auf die Tiefe der Wirklichkeit, die in ihr verborgen liegt. Allein in dieser Weise gilt auch für die Mauer des Todes: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“. Dem Glauben an einen Gott, der sich in die Erscheinung begeben hat (vgl. Joh 1,14), dem ist dieses Zutrauen in den Schein möglich.

Amen.

Und der Friede Gottes, der hinter all unser Verstehen reicht, bewahre uns Herz und Sinn in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.